

# Der Traum vom eigenen Haus lebt doch

Zu hoher Flächenverbrauch, nicht ökologisch genug: Das neue Einfamilienhaus am Stadtrand mit Garten und Garage gilt vielen als architektonischer Sündenfall. Doch es gibt Hoffnung.

VON  
TOMO PAVLOVIC

Erinnert sich eigentlich noch jemand an Anton Hofreiter's Spitze gegen neu gebaute Einfamilienhäuser? Vor zwei Jahren begrüßte der damalige Co-Vorsitzende der Grünen-Bundestagsfraktion in einem „Spiegel“-Interview ausdrücklich die Entscheidung eines Hamburger Bezirks, wonach keine Einfamilienhäuser in Bebauungsplänen mehr vorgesehen sind. „Einparteienhäuser verbrauchen viel Fläche, viele Baustoffe, viel Energie, sie sorgen für Zersiedelung und damit auch für noch mehr Verkehr“, sagte Anton Hofreiter.



„Für viele Architekten stellt sich die Frage: Wie kann man noch mit gutem Gewissen bauen?“

ANJA REICHERT-SCHICK,  
WÜSTENROT-STIFTUNG

16 Millionen Einfamilienhäuser gibt es in Deutschland, das sind zwei von drei Wohngebäuden! Anton Hofreiter selbst ist in einem frei stehenden Haus mit Garten aufgewachsen. Selbiges zu besitzen – für viele Menschen ist das noch immer ein Lebensziel, eine Vorstellung, die infolge der Verwerfungen auf dem Immobilienmarkt allerdings zunehmend utopisch scheint. Und neben den steigenden Kosten für Darlehen, Grundstücke in guten Lagen, Baumaterial und Handwerker drücken auch die Folgen des Klimawandels aufs Gemüt der potenziellen Bauherrschaften.

Doch heißt das wirklich, dass das Einfamilienhaus ein architektonisches Auslaufmodell ist? Vor diesem Hintergrund verfolgte der jüngst ausgelobte Gestaltungspreis der Wüstenrot-Stiftung das Ziel, beispielhafte Einfamilienhäuser aufzuspüren, die eine zukunftsfähige Form repräsentieren und damit den hohen Anforderungen und Maßstäben unserer Zeit entsprechen. Der renommierte Wettbewerb fungiert seit 1994 als Impulsgeber in Sachen Bauen und Wohnen. „Unser Anliegen ist es, das Transformationspotenzial anzuregen“, erklärt Anja Reichert-Schick, Leiterin des Themengebiete Zukunftsfragen bei der Wüstenrot-Stiftung. Anja Reichert-Schick war mit einem Expertenteam für die Vorauswahl für die Jury verantwortlich, was sich als anstrengendes Vergnügen herausstellte, schließlich gab es 189 Einsendungen von Architektenbüros und Bauherrschaften aus dem gesamten deutschsprachigen Raum zu sichten.

Einen Schluss kann man schon mal ziehen: Das Einfamilienhaus ist nicht passé, im Gegenteil. „Es gab eine große Vielfalt an Ideen. Wir sind überrascht, wie nachhaltig alle denken. Und dass sich die Bauherrschaften eine derartige Bescheidenheit auferlegt haben“, erklärt Anja Reichert-Schick. „Für viele Architekten stellt sich die Frage: Wie kann man noch mit gutem Gewissen bauen?“ Wie es eventuell künftig weitergehen könnte, das wird an allen Projekten deutlich, die in einer extremen Baulücke inmitten von Köln eine eindrucksvolle Nachverdichtung gelingen kann. Die Grundstücksfläche, eine einzige Herausforderung: Zehnmal dreieinhalb Meter in einer denkmalgeschützten Häuserzeile aus der Grün-

Die politischen Reaktionen auf Hofreiter's Kritik fielen entsprechend harsch aus. Die CDU beklagte unter anderem eine familienfeindliche und ideologische Verbotspolitik auf dem Rücken junger Familien, während etwa der bau- und wohnungspolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Daniel Föst, zu dem Schluss kam, dass die Grünen „den Menschen den Traum vom Eigenheim madig machen wollen“.

Tatsächlich wird dieser Traum trotz aller Polemiken weiterhin geträumt in diesem Land. Nicht selten kommt nach dem Traum die Umsetzung: Einfamilienhäuser haben zweifellos einen beachtlichen Anteil am Wohnungsbestand und sind fester Bestandteil unserer gebauten Umwelt und Wohnkultur. Ein Blick in die Statistiken offenbart, wie sehr das Eigenheim unser Bild vom Wohnen prägt:



Ein dreigeschossiges Massivholzhaus in Finning (G.) gehört zu den Häusern des Jahres. Genauso wie ein Recyclinghaus in Hannover (L.), das ausschließlich aus altem Material erbaut wurde. Fotos: Arne Fentzloff



Die Baulücke stand in der denkmalgeschützten Häuserzeile in Köln-Ehrenfeld. Lange traute sich niemand, hier zu bauen. Heute steht hier ein sehenswertes Haus. Fotos: Wolfgang Zeh

derzeit im Stadtteil Ehrenfeld. Bei dieser handtuchmäßigen Häuserbreite zählt jeder Quadratzentimeter. Doch das Ergebnis überzeugt: In Köln steht nun ein mit vielen Preisen ausgezeichnetes superschickes Slim-Fit-Gebäude mit sechs Stockwerken und einer coolen Terrasse.

Doch auch auf dem Land finden sich sogenannte Unorte, vernachlässigte Grundstücke, die so wirken, als wären sie unbebaubar. Mit dem Umbau einer alten Wählervermittlungsstelle in Bad Hinderlang zum Wohnhaus haben die Architekten von Kofink Schels nicht nur ein ökologisches Gebäude geschaffen, son-

dern auch eine Brücke zur lokalen Architekturtradition geschlagen. Das heruntergekommene Gebäude ist heute eine gelungene Interpretation des Allgäuer Bauernhauses, wobei das Baumaterial – vorwiegend Holz – von einer lokalen Schreinerei kam. So wurde ein bestehendes Gebäude nicht abgerissen, sondern möglichst sparsam saniert.

Und neben der Frage nach den ökologischen Kriterien suchen Architekten verstärkt nach Möglichkeiten des gemeinschaftlichen Wohnens, auch und gerade in Dörfern, wo der Traum vom großzügigen Haus für eine Familie spä-

testens dann zum Altraum wird, wenn die Kinder ausgezogen sind und die Alten einsam und hilfsbedürftig werden. Das Mehrgenerationenprojekt „Alle unter einem Dach“ im oberbayerischen Münsing zeigt, dass es anders gehen kann: Unter zwei lang gezogenen Satteldächern kamen gleich zwei Dutzend Baufamilien zum Zug. Unterschiedlich große Haus- und Wohneinheiten verschränken sich zu zwei kompakten Baukörpern, die ansprechende Holzbauweise passt wunderbar ins Landschaftsbild, die Gebäude erinnern von Weitem eher an große Scheunen. Das Wohnen in Gemeinschaft ohne den Verzicht auf individuellen Lebensraum – das ist eine immense Herausforderung für die Architektenbüros. Die Gesellschaft altert und benötigt neue Konzepte für ein würdiges Leben auch jenseits der Großstadtgrenzen.

„Das Einfamilienhaus gibt es nicht“, betont René Hartmann von der Wüstenrot-Stiftung. „In den Städten dominieren mittlerweile die Themen Nachverdichtung und Umbau.“ Und auf dem Land müsse oft noch die mangelhafte Infrastruktur bei der Planung mitberücksichtigt werden, das zumindest zeigen in gelungener Weise die übrigen Projekte, die neben den Preisträgern entweder ausgezeichnet oder lobend erwähnt wurden. Da geht was. Doch damit die Kreativität der Bauwilligen nicht versiegt, müsse sich auch die Politik noch bewegen. „Geltende Baunormen müssen geändert werden. Und es sollte wesentlich mehr im Bestand gebaut werden“, fordert René Hartmann. Nur so hat das nachhaltige Einfamilienhaus eine Zukunft.